

DUPONT, Jacques: *Paulus an die Seelsorger*. Das Vermächtnis von Milet (Apg 20, 18–36). Düsseldorf: Patmos-Verl. 1966. 282 S. Lw. 32,-.

Der belgische Neutestamentler aus dem Benediktinerorden hat sich durch mehrere Arbeiten zur Apostelgeschichte einen bedeutenden Namen gemacht. Das vorliegende Werk, das die Abschiedsrede von Milet behandelt, ist aus Konferenzen entstanden, die der Verfasser vor Seelsorgern gehalten hat. Diese pastorale Absicht ist auch der wissenschaftlichen Bearbeitung geblieben. Jedes Kapitel klingt gewöhnlich mit einer unaufdringlichen Mahnung an den Seelsorger aus.

Die Methode des Verfassers ist sehr einfach. Nach der Einleitung, die vom Genus der Abschiedsreden in der Bibel und der antiken Literatur handelt, werden die einzelnen Themen und Motive der Ansprache Vers für Vers untersucht. Dabei verfolgt der Kommentar konsequent das Prinzip, daß die Schrift durch die Schrift zu erklären ist. Er sucht für jeden Ausdruck und jeden Gedanken die Parallelen im Alten Testament, den Apokryphen oder der griechischen Literatur, legt aber besonderes Gewicht auf die Beziehung der Rede zum lukianischen oder paulinischen Sprach- und Gedankengut. Der Leser wird es dankbar begrüßen, daß ihm statt bloßer Stellenverweise ausführliche Zitate geboten werden. Bisweilen droht freilich die Auslegung in der Fülle von Paralleltexten unterzugehen, und der Autor muß sich selbst wieder zum Ausgangspunkt zurückrufen. Doch sind auf diese Weise sehr reich dokumentierte Kurzmonographien zu pastoraltheologisch wichtigen Begriffen entstanden (Dienst, Demut, Freimut, Selbstlosigkeit, Verantwortung, Wachsamkeit, Gebet u. a.). Besondere Aufmerksamkeit widmet das Buch der theologischen Sinndeutung des Presbyteramtes. Die beiden Kapitel „Heiliges Amt“ (97–112) und „Im Dienste der Dreifaltigkeit“ (113–141) gehören mit zum Besten, was in neuerer Zeit über das Priestertum geschrieben wurde.

Der Verfasser läßt keinen Zweifel, daß die Abschiedsrede von Milet zumindest dem Stil nach ein Werk des Schriftstellers Lukas ist. Was die paränetischen Motive und theologischen Anschauungen betrifft, wünschte man sich bisweilen ein profilierteres Urteil, das den Abstand der Rede vom „historischen“ Paulus unmißverständlicher anzeigen würde. Auch das eigenartige Verhältnis zu den Pastoralbriefen

wird zwar kurz angedeutet (19), aber nicht weiter ausgeführt.

Schließlich möchte der Rezensent nicht veräumen, auf einige mehr beiläufige, aber höchst beherzigenswerte Anmerkungen des Buches hinzuweisen: daß die Vorgänge von Gal 2 in Antiochien von „bestürzender Aktualität“ seien (148 A. 15); daß „gewisse Formen eines unerleuchteten Eifers“ in der Kirche mehr Schaden anrichten als die Feinde von außen (152 A. 32); daß zur Gemeinde des Seelsorgers nicht nur die kirchentreuen Christen, sondern grundsätzlich alle anderen Menschen gehören (201 A. 73); daß Paulus, der größte Theologe des Christentums, ein „Arbeiterpriester“ war (213 A. 17; vgl. 225); daß Paulus nicht die Armut, sondern die Armen – also keine abstrakte Tugend, sondern den konkreten Menschen – geliebt hat (215), eine das landläufige Verständnis der „evangelischen Räte“ umstürzende Erkenntnis.

F. J. Schierse

Der Brief an die Hebräer. Übers. u. erklärt von Otto Kuss. 2., durchges. und erweit. Aufl. Regensburg: Pustet 1966. 259 S. (Regensburger Neues Testament. 8.) Lw. 22,-.

Jeder wirklich gute Bibelkommentar legt nicht nur die Schrift in einer Weise aus, daß „die Herzen zu brennen“ (Lk 24, 32) beginnen, er stellt zugleich auch ein Stück Selbstausslegung dessen dar, der den Kommentar geschrieben hat. Der jetzige Inhaber des Lehrstuhls für neutestamentliche Exegese an der Universität München und Mitherausgeber des Regensburger Neuen Testaments hat sich in einer Reihe von Veröffentlichungen als ausgezeichnete Kenner der Probleme des Hebräerbriefs erwiesen. Sein bereits 1953 erschienener Kommentar liegt jetzt in einer durchgesehenen und gelegentlich etwas erweiterten Auflage vor. Zugleich hat der Verfasser eine umfangreichere, für wissenschaftliche Zwecke bestimmte Ausgabe erscheinen lassen, die sich stärker mit der neueren Literatur zum Hebräerbrief auseinandersetzt.

Was den hier angezeigten Kommentar auch für theologisch nicht vorgebildete Leser wertvoll und empfehlenswert macht, sind hauptsächlich folgende Vorzüge: Der Verfasser schreibt im allgemeinen einen klaren, verständlichen Stil, der sich wohlthuend von dem heut vielfach modischen existentialistischen Sprachkrampf abhebt. Sein Wortschatz ist einfach, biblisch und

kraftvoll, wenn auch bisweilen zu einer gewissen Bedenklichkeit neigend. Der löblichen Absicht, den Leser des Kommentars wirklich anzusprechen, kommt die Kennzeichnung des Hebräerbriefs als eines seelsorglichen Mahnworts entgegen. Die Nöte, Schwächen und Versuchungen der Gemeinde, an die der Brief seine bald tröstlichen, bald drohenden Mahnungen richtet, sind auch den heutigen Christen nicht fremd, weil sich am Status des „Dazwischen“ (34, 188) noch nichts geändert hat. Das Ärgernis des Kreuzes und die Unanschaulichkeit des Heils in einer sich scheinbar endlos dehnenden Zeit – den zweiten Gesichtspunkt wünschte man sich etwas stärker betont – machen eine theologische Sinndeutung der christlichen Existenz notwendig, soll der seelsorgliche Zuspruch nicht in rein ethische oder asketische Imperative absinken. Der Kommentar versteht es ganz ausgezeichnet – vor allem in den zahlreichen, reich befrachteten Exkursen –, die zum Teil recht schwierigen Gedankengänge des Briefes in den Zusammenhang biblischer Theologie hineinzustellen und mit den sparsamsten Mitteln zu erklären. So verzichtet er (zu Recht) auf die heute schon fast unvermeidlich gewordenen Qumranparallelen, er zieht Philo verhältnismäßig selten und zur Interpretation der Vorstellung vom himmlischen Heiligtum überhaupt nicht heran. (was allerdings bedauerlich ist), er erwähnt die Möglichkeit, daß der Hebräerbrief gnostische Motive verwendet und zur Basis seiner christologisch-soteriologischen Schriftdeutung macht, außer in der Einleitung (18 f.) nur kurz an zwei Stellen (88, 155).

Mögen darum vom exegetischen Standpunkt aus einige Fragen offen und manche Auskünfte unbefriedigend bleiben, im ganzen erfüllt der Kommentar innerhalb seiner selbstgesteckten Grenzen durchaus den Zweck, einem weiteren Leserkreis das seelsorgliche Anliegen des Hebräerbriefs fruchtbringend aufzuschließen.

F. J. Schierse

Psychologie

EGENTER, Richard - MATUSSEK, Paul: *Ideologie, Glaube und Gewissen*. Diskussion an der Grenze zwischen Moraltheologie und Psychotherapie. München-Zürich: Droemer Knauer 1965. 215 S. Lw. 12,80.

Hervorgegangen aus öffentlichen Diskussio-

nen an der Universität München, zeugt dieses Buch von dem bedeutsamen Wandel, der im wechselseitigen Verhältnis von Psychotherapie und religiösem Glauben vor sich gegangen ist. Auf Seiten der katholischen Kirche, in der Diskussion durch den Moraltheologen vertreten, ist das Mißtrauen gegenüber der Methode Freuds (um diese Form der Psychotherapie ging es hier vor allem) kritischem Fragen gewichen, dessen Triebfeder letztlich Achtung und Ehrfurcht vor der menschlichen Person, ihrer Freiheit und Gottebenbildlichkeit, ist. Andererseits hat in der Psychoanalyse die psychologisierende Auflösung von Religion und Moral der ehrlichen Annahme des religiösen und moralischen Phänomens und ihres irreduktiblen Eigenwerts Platz gemacht. Durch diese Auflockerung der Frontstellung ist ein echtes Gespräch möglich geworden.

Die Fragen, Kritiken und Antworten, die in dem Gespräch zwischen Egenter und Matussek vorgetragen wurden, dürften weitestes Interesse finden, vor allem bei jenen, denen Christentum nicht nur kulturelle Erscheinung, sondern inkarnierter Glaube bedeutet und die an der Not des heute zu lebenden Glaubens leiden, Gläubige und Seelsorger. Nach einem einleitenden Kapitel über Wesen und Zweck der Psychotherapie kommt der Moraltheologe mit kritischen Fragen an den Psychotherapeuten zu Wort. Bedenken werden geäußert, auf Gefahren wird hingewiesen. Sie betreffen u. a. die von der Psychoanalyse angewandte Methode des Bewußtmachens durch die sog. freie Assoziation und die Übertragungssituation. Matusseks Fragen kommen von der psychotherapeutischen Praxis her und kreisen hauptsächlich um die im Titel des Buches genannten Phänomene: Ideologie, Glaube und Gewissen. Er glaubt feststellen zu müssen, daß beim Durchschnittskatholiken ein gewisser Legalismus echte Gesinnungsethik, ein ideologisch verstandener Glaube den Durchbruch zum persönlich übernommenen Glauben verhindert. Immer wieder taucht die Frage auf, ob die üblichen Methoden der Seelsorge und Verkündigung derartige Fehlhaltungen nicht begünstigen, ein Verdacht, der gerade auch hinsichtlich der Ehepastoral ausgesprochen wird. Der letzte Abschnitt „Glaubwürdigkeit der Zeugen“ muß vor allem den beamteten Seelsorger (aber nicht nur ihn, sondern jeden, der zum Zeugnis berufen ist) interessieren.